Illustriertes
Erzgebirgisches Sonntagsblatt
Tageblatt
Annaberger Wochenblatt
Hauptzeitung des Obererzgebirges

Der Fels des Todes auf dem Galgenberg zu Buchholz.

Das Buchholzer „Hochgericht", die alte Richtstätte der Stadt am Buchenholz, die Höhe, wo ehemals der Galgen stand, ist nicht so leicht zu finden, wie der Annaberger „Galgen". Aber bei einigermaßen gutem Orientierungssinn gelangt man auch zum Buchholzer Rabenstein. Schmale Pfade führen dahin und große Gneisfelsstücke mit darin eingegrabenen geheimnisvollen Buchstaben und Zahlen bezeichnen den traurigen Platz zuverlässig.

Wenn man von der alten Schlettauer Poststraße oberhalb der letzten Häuser von Buchholz noch vor dem Gasthaus „Zur Windmühle" in Richtung nach dem Schützenhaus links dem Walde zustrebt und da, wo der niedrige Hohlweg sich teilt, rechts fortschreitet, gelangt man bis zu einem Punkte, wo der Weg in gerader Richtung aufhört, während von Osten nach Westen ein Feldweg führt. Von dieser Stelle geht man auf schmalen Feldrändern auf den Wald zu und wendet sich, wenn man ihn erreicht hat, 20 bis 25 Schritte nach links bis zu einem alten Grenzstein, bei dem eine schmale Schneise in die Waldung führt. Nur etwa 60 Schritte geradeaus und nun 20 nach rechts, dann steht man vor dem Felsen des Buchholzer Galgenberges. Dies ist der „Fels des Todes"; denn wer in früherer Zeit als Übeltäter hierher geführt wurde, der sah der Sonne Licht und die Welt zum letzten Male.

Nach einer alten Lithographie.

In den Felsen eingehauen sind die Jahreszahlen: 1549 und 1555. Was mögen sie für bedeutsame Hinrichtungen oder hochnotpeinliche Exekutionen bedeuten? Auch vermögen wir die teilweise verwitterten Buchstaben F R R und M M R zu entziffern.

Wendet man sich dann nach der Waldschneise zurück und geht in östlicher Richtung etwa fünfzig bis sechzig Schritte über diese hinweg, so gelangt man an einen viereckigen, tischähnlichen, großen Stein. Dies ist der „Marterstein", wo über zwei Jahrhunderte lang der Galgen aufgerichtet stand. Groß ist die Zahl der Böseswichte gewesen, die hier ihr Leben geendet haben; denn bekanntlich wurde früher auch Diebstahl usw. mit dem Tode bestraft.

Betrachtet man den Steinblock näher, so findet man darin eingehauen eine Reihe von Zahlen und Zeichen. Das Hochgericht war wegen seiner hohen und freien Lage sehr den Witterungsunbilden ausgesetzt. Es machten sich deshalb sehr oft Ausbesserungen des Galgens nötig, so in den Jahren 1529, 1549, 1555, 1570, 1585, 1602, 1613, 1627, 1657 und 1674. Nicht alle diese Jahreszahlen sind auf dem Stein eingegraben, wo wohl nur die größten Erneuerungsarbeiten verzeichnet sind.

Die Buchstaben, die sich auf den Steinen der Buchholzer Galgenhöhe befinden, dürften als Angaben der Namen von Richtern zu werten sein.

Nun hat aber der Buchholzer „Galgen" zu alledem noch eine botanische Eigentümlichkeit. Man kann nämlich öfter auf dem moosbewachsenen Galgensteinen und auf den umliegenden Felskuppen die merkwürdige „Blutflechte" finden, die im Herbste dunkelrote Spitzen, Buckel und Ränder hat oder, wie es im Volksmunde heißt, „blüht".

Die Bezeichnung „Galgenberg" trägt dieser Geländepunkt nachweislich seit dem 16. Jahrhundert. Die Buchholzer Chroniken enthalten nur spärliche Nachrichten über die alte Richtstätte der Stadt. Durch die Abgelegenheit des Ortes ist sie nur wenigen bekannt und mancher ist vielleicht schon oft an diesen steinernen Zeichen einer weit zurückliegenden Zeit vorübergegangen, ohne sich ihrer Bedeutung bewußt zu werden.

Sang und Klang aus alter Zeit.

Annaberger Lieder der Vergangenheit.

Nicht von den meist aus Berlin „importierten" Schlagern der Vorkriegszeit soll hier die Rede sein, sondern von den Annaberger Liedern, die vielen aus dem Gedächtnis entschwunden und der Jugend wohl ganz unbekannt sind.

Wir erinnern da zunächst an ein

Loblied auf die Pöhlbergstadt

„Die Stadt auf Bergeshöh", gedichtet vom Redakteur des T. A. W. H. d'Altona (Grabow), das Ende der 90er Jahre sehr in Mode war und als Walzer bei Bahl, im „Bellevue", im „Odeum", sowie im „Schützenhaus" bei den Schul- und Schützenfestbällen die Runde machte. Ueberall sang man nach der wunderschönen Melodie „Am grünen Strand der Spree . . ." das schöne Lied, das wie der „Annaberger Bergmannsmarsch" eine Art Stadthymne wurde und z. B. der Festkommersgesang zum 15. Sächsischen Feuerwehrtag am 15. Juli 1899 in Annaberg war. Drei der fünf Verse mögen nachstehend folgen:

Die Stadt auf Bergeshöh'.

Im Kranz der Sachsenstädte blüh'n
Der schmucken Blumen viel,
Doch eine von den andern all
Bleibt meiner Sehnsucht Ziel.
Der einen Städteblume denk'
In Lust ich und in Weh':
:=: Es ist mein trautes Annaberg,
Die Stadt auf Bergeshöh'!:=:

Wo Berg an Berg zum Himmel ragt
In grüner Tannen Kleid,
Wo stiller Täler Friede wohnt
Und Waldesherrlichkeit,
Wo frisch des Himmels Atem weht
Bei Sonnenstrahl und Schnee,
:=: Das ist mein schönes Annaberg,
Die Stadt auf Bergeshöh"! :=:

Nicht prunken wir, nicht rasten wir
In gold'nen Reichtums Schoß.
Bei frohem Sinn mit reger Hand
Erzieh'n wir unser Los,
Wie's unsern Ahnen einst gelehrt
Des Erzgebirges Fee.
:=: Das ist der Stolz von Annaberg,
Der Stadt auf Bergeshöh'!" :=:

In wie vielen Liedern ist alsdann der Pöhlberg als köstliches Kleinod verherrlicht worden! Ein erzgebirgisches „Biehlbarglied" von A. Möbius kam vor nunmehr 25 Jahren bei der Feier des 25jährigen Bestehens des Erzgebirgszweigvereins Annaberg am 3. September 1905 auf, das ebenfalls einmal der Vergessenheit entrissen werden soll, da in den niedlichen Versen alles nacheinander aufmarschiert, was „der Berg" uns bietet und was er uns ist. Dazu lassen sich die Strophen schön nach der Melodie „Da streiten sich die Leut' herum . . . ." singen:

Biehlbarglied.

1. Eh' frieh noch singt da arschte Larch', is all's noch stumm und still, do steigt da Sunn' schu uff'n Barg, weil se bald aufgieh will. Nooch guckt se roo un sogt un lacht: „Mei Annebarg! Gelick auf! :=: Ihr Leit, nu vurwarts aufgewacht! Fix kummt uff'n Biehlbarg rauf!" :=:

2. Nu aber haßt's: Raus aus'n Nast! De Stiefeln an de Baa! A halbes Stündel braucht mer fast, noch r is mer's Bargel naa. Du gruße Lust! Die Aussicht heit! Dos blaue Himmelszalt! :=: Mei Biehlbarg, du mei Stulz, mei Freid! Zeigst uns de halbe Walt! :=:

3. Un immedim, do kaa mer gieh beim Rundgang su bequaam. Do sieht mer ersicht: De Walt is schie. Mer läst als wie im Traam. Ka Larm und ka Gereisch tut schtärn, da Vögla singe süß: :=: Mei Biehlbarg is, iech kaa's beschwär'n, su schie wie's Paradies! :=:

4. Viel Dörfer, Taler, Flüss' un Barg mer do zu sahe kriegt; wie schtulz mit seiner grußen Kärch mei Annebarg do liegt. De „Butterfässer" staunt mer ah! Draascht's, gieht's zer Blockhütt nei! — :=: Drim: Schänner als dar Biehlberg ka de Schweiz wuhl gar net sei! :=:

5. Von Alpen is e gruß' Geschrei, do wärsch besonnersch schie! Un die nu net zefrieden sei mit dr Hamet, fahr'n ahm hie. Se sterzen oh, se tun drfriern, se bießen ei ihr Laam. :=: Uffn Biehlbarg ka mir's net passier'n; do bie ich ohind wieder drham! :=:

6. Hob iech emol ne Kuup racht vull, doß'ch net waß, wu ar schtieht; un is mir sunst irg'ndwu net wuhl, wie's mannichmol su gieht. Waß iech for Sorg'n net ei noch aus, dann mach dos Dingk iech e su: :=: Iech trog mei Laad uffn Biehlbarg naus, do waar iech wieder fruh! :=:

7. Dar Biehlbarg hoot a wos for'n Moong: Ard-, Hie- und Schwarzebeer; die kaa mer haufenweis ham troong, un Schwamme noch viel mehr. — Dor Tormwirt hoot när gutes Bier; aa's Assen dos is fei! :=: Mei' Biehlbarg, ja, dan lob iech mir, un do bleib iech drbei!:=:

8. Dä Staag un Waag, die sei gar fei. Is wu e Platzel schie: Do hot dr Arzgebärgsverei' gesetzt a Bankel hie. — Mir Annebarger wissen's wuhl, wos mir am Biehlbarg hoom! :=: Mei Harz is zum Zerspringe vull; iech muß men Biehlbarg loom! :=:

Ehe man zum Pöhlberg kommt, muß man am Schutzteich vorbei, von den Einheimischen „Pfaarteich" genannt (= Pferdeteich, weil früher darin die Pferde zur Schwemme gebracht wurden). Von ihm war früher ein neckisches Liedlein „gang und gäbe", das trotz seiner sprudelnden Fröhlichkeit in der Not und Hast der Nachkriegszeit untergegangen ist. Es stammt auch von A. Möbius. Man sang es nach dem sanften „Hell glänzt des Mondes Licht am Himmelsbogen . . ." oder (italienisch) „Santa Lucia . . ." zur Mandoline und Gitarre. Es lautet:

's Lied off'n Annebarger Pfaarteich.

Wos dä See Scheenes hat
Oder dä Elbe,
Bietet nich uns'rer Stadt
D'r Pfaarteich dasselbe?
:=: Wie su ä Alpensee
Liegt ar off schtolzer Höh'.
Is zwar wos kleener,
Aber viel scheener! :=:

Murmelnder Wellenklang
An sein' Geschtaden,
Zwitschernder Vogelsang
In Promenaden!
:=: In seinen Fluten frisch
Tummeln sich munt're Fisch;
Freie sich, daß er
Is su vull Wasser! :=:

Tief is dr Pfaarteich fei!
D' kast net durchwooten.
Un fällst de epper nei,
Kimmst de zu Schooden!
:=: Dann sog' der Walt „hadjeeh".
Warscht gar net lang — o weh —
Zappeln un schnaufen
Un dann ersaufen! :=:

D' kast, hast de Mut un Zeit,
Seefahrten machen!
Gieh 'naus zum Strandgebeid',
Steig in än Nachen!
:=: Seeluft stärkt dir dä Brust
Un du singst voller Lust,
Su racht gefiehlsreich:
„'s Lied offn Pfaarteich"! :=:

Is dr Teich zugefrur'n
In Wintersch-eiten,
Dann is'r vollends wur'n:
Ort grußer Freiden!
:=: Schlittschuh fährt klee un gruß,
Eiskonzert, „Rangdezwus" — — —
Durch dä Zaunlucken
Kaa mer zugucken! :=:

Ach, noch gar mancherlee
Wär zu erwähne!
Turmhuch schpringt in de Höh'
Eene Fontäne.
:-:Glitzert im Sonnelicht,
Schpritzt de Leit' ins Gesicht!
Korz, wos wär dir gleich:
Lieblicher Pfaarteich! :-:

Gänzlich aus der Mode gekommen ist dann auch, was die aus der Pöhlbergstadt hervorgegangenen Musikalien anbetrifft, der von Heinrich Böttger für Klavier und Orchester komponierte Marsch

„Annaberger Heimatklänge",

der früher in keinem Notenbestand einer höheren Tochter fehlte und gar oft auf den Programmen der Konzerte des Stadtorchesters erschien. In dem darin vorkommenden Trio heißt es in Bezug auf Annaberg:

„O, du mein Heimatsort, wie denk' ich immerfort an dich; wo meine Wiege stand. Ich denke jederzeit, bin ich auch weit, so weit, zurück zum lieben Heimatland!"

Dieser Annaberger Marsch kam etwas später auf als das von Cl. Drache in San Remo (Italien) gedichtete und von G. Zienert in Annaberg vertonte „Weihnachten im Süden". Sicher sind damit noch nicht alle Annaberger Lieder der Vergangenheit entrissen.

Wer weitere Lieder mit heimischem Einschlag aus dem Obererzgebirge kennt, sollte uns Text und Melodie wissen lassen, damit wir sie im „J. E. S." veröffentlichen können zur Freude aller Heimatfreunde.

Das Glück der Familie Noth

Roman aus den 80er Jahren

9 Roman von Ilse-Dore Tanner. Copyright 1929 by Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf. Nachdruck verboten.

Zu Sabine war sie jetzt oft schnippisch und störrisch, es war für diese unmöglich, ihr beizukommen und ihr Vertrauen zu erringen. Immer und immer hatte sie das Gefühl, daß Rika nicht offen war, und ängstigte sich vor Gefahren, die sie doch nicht hätte näher erklären können. — —

Das Weihnachtsfest wurde dieses Mal wirklich so schön und gemütlich, wie es seit Jahren nicht im Noth'schen Hause gefeiert worden war.

Karl Noth war zufrieden und beruhigt, daß seine schlimmen Befürchtungen, die Söhne betreffend, sich nicht erfüllt hatten, daß sie mit ihren knappen Bezügen gereicht und keine neuen Anforderungen an ihn gestellt wurden. Daß sie vornehme Freunde gefunden, die sie einluden und ihnen ermöglicht hatten, die Welt zu seh'n, war ihm eine ganz besondere Genugtuung.

Dazu kamen Onkel Tobias Erfolge und seine damit verbundene gute Laune, die schließlich auf alle einwirkte.

Niemand verstand es so gut zu schenken, wie Onkel Tobias, er war ein Künstler darin, und der hübsche, helle Wollstoff, den er mit dem Geschmack und Verständnis einer Modedame für seine beiden Nichten ausgesucht hatte, fand ebenso viel Beifall, wie Hans-Tobias medizinische Bücher oder das schöne, schwarze Spitzentuch für die Schwägerin, die festen Kravatten und Handschuhe für Martin, und die Zigarren, die sein Bruder bekam.

Der murrte zwar etwas von grenzenloser Verschwendung, aber das war nicht böse gemeint, und er schmauchte voll Behagen das gute Kraut und sein Gemüt wurde milde und friedlich wie immer, wenn ihn die duftenden Wolken umgaben.

Ordentlich wie lang vergessene Zärtlichkeit überkam es ihn, als er am ersten Feiertag allein mit seiner Frau zu Hause saß, während sich die Jugend mit dem leichtsinnigen Onkel im Theater amüsierte, und er legte den Arm um Mutter Annas Schulter.

„Ich bin immer zu ängstlich," sagte er unbeholfen, und sie wußte sofort, was er meinte. —

Der zweite Feiertag bei Onkel Tobias brachte unerhörte leibliche Genüsse, und veranlaßte den älteren Bruder zu manchem Kopfschütteln, aber schließlich konnte er sich der Einsicht nicht verschließen, daß auch ein bißchen Schlemmen gar nicht so übel sei, und die Gemütlichkeit der engen, brüderlichen Wohnung, die er fast ein Jahr lang nicht mehr betreten, wirkte auch auf ihn.

Er kostete vom „Anti-Kummer", vom „Sorgenbrecher" und „Freudenbringer", und hatte zur Freude seiner Söhne einen richtigen, kleinen Schwips, als man nach Hause ging.

Wieder fiel es Hans-Tobias auf, wie intim sich anscheinend Rika und Tante Ulrike standen. Sie tuschelten und lachten zusammen unter dem Weihnachtsbaum, und natürlich ließ sich Rika auch wieder die Karten legen. Er sprach Sabine von seiner Beobachtung und diese meinte:

„Mir ist diese besondere Freundschaft auch schon aufgefallen und macht mir Sorge, denn Tante Ulrike ist doch nun einmal wirklich etwas überspannt und jedenfalls nicht geeignet Rika vernünftige Ideen beizubringen. Wenn die Tante durch Unvorsichtigkeit oder Taktlosigkeit Unheil anrichtet, hat sie die sehr billige Entschuldigung: Ich hab's doch nur gut gemeint."

Das klang so bitter, daß Hans-Tobias die Schwester fragend ansah:

„Hast du schlechte Erfahrungen — —?"

„Ach, laß doch", sagte Sabine müde, „es ist ja doch nicht zu ändern." — —

Am dritten Feiertag war Ball in der Erholung!

Die Lehrer und Lehrerinnen der Elementarschule, die „besseren Kaufleute" und „mittleren Beamten" mit ihren Damen trafen sich in der „Erholung".

Sabine sah sehr gut aus in ihrem hellblauen Kleid von leichter Seide, das gut zu ihren zarten Farben und ihrem schönen, blonden Haar stand, und als sie zwischen ihren beiden stattlichen, hübschen Brüdern mit Onkel Tobias den Saal betrat, drehten sich alle Köpfe nach ihnen um. Da Frau Anna Noth nicht zu bewegen war, derartige Feste mitzumachen, hatte sich Sabine unter den mütterlichen Schutz von Frau Rektor Müller gestellt, denn sonst hätte sie bei den Prinzwalder Spießern Anstoß erregt.

Sie war beliebt bei den Kollegen und Kolleginnen, und die zwei Tänzer, die sie in ihren Brüdern der Gesellschaft zuführte, taten ein Uebriges, ihr Ansehen zu heben.

Lehrer Hermann Krüger war der erste, der sie zum Tanz holte und dann auch gleich zu Tisch engagierte.

Er war eine ansehnliche, stattliche Erscheinung, ein wenig zur Fülle neigend, mit langem, blondem Vollbart und die Gutmütigkeit stand in seinen blauen Augen. Es war so offensichtlich, daß seine Neigung Sabine galt, daß wenigstens in diesen Kreisen niemand an einer Verlobung zweifelte und Sabine viel beneidet wurde.

Warum spricht nur gar nichts in mir für ihn? dachte sie gequält, während sie in seinen Armen im Walzer dahinflog und fühlte, wie er sie fester an sich zog. Welche Wonne hätte sie durchrieselt, wenn Bürger an seiner Stelle gewesen wäre. Nein, sie konnte sich ihm nicht schenken, während ihr Herz noch dem andern gehörte, vielleicht immer gehören würde. Und wenn es ganz und gar aussichtslos war, was sie träumte und wünschte — — aber ganz im Verborgenen lebte ja doch noch die Hoffnung und flüsterte ihr zu, daß er ihr noch nicht verloren war, so lange er nicht einer anderen gehörte.

Die leichte, träumerische Nachdenklichkeit, die an diesem Abend über Sabine lag, gab ihr einen eigenen Reiz, den Hermann Krüger sich zu seinen Gunsten zu deuten schien; denn in einer Tanzpause führte er sie durch die fast leeren Nebensäle und benutzte das Unbeobachtetsein, ihren Arm zärtlich an sich drückend und mit der linken Hand nach ihrer Hand fassend, leise zu sagen:

„Fräulein Sabine, Sie wissen ja, wie es um mich steht, und daß ich Sie von ganzem Herzen — —"

Sabine war stehen geblieben, und hatte sich mit einem Ruck frei gemacht. Sie war schneebleich geworden, und ihre vor Erregung fast schwarz aussehenden Augen blickten ihn erschreckt und flehend an:

„Ach bitte, bitte nicht", stammelte sie. „Sie sind mir ein so lieber Freund, Herr Krüger, ich wäre sehr unglücklich, wenn sich darin etwas ändern würde — —"

Auch der Mann war blaß geworden:

„Und mehr als Freundschaft können Sie mir nicht geben?"

Sie schüttelte den Kopf, Tränen standen in ihren Augen.

Er faßte nach ihrer Hand und hielt sie mit warmem, gutem Druck.

„Ich werde warten, Fräulein Sabine, — ich habe Geduld.

und meine Gefühle für Sie werden sich nie ändern. Ich bin schon glücklich, daß Sie mich als Freund betrachten, und meine Freundschaft soll Ihnen immer und immer gewiß sein — —" seine Stimme zitterte leicht, und er preßte ihre Hand so fest, daß sie schmerzte.

Und wieder dachte Sabine voller Qual: warum kann ich es nicht? Warum kann ich nicht den Mann lieben, der mich begehrt, und verzehre mich nach dem, der wahrscheinlich gar nicht mehr an mich denkt?

Als sie in den Saal zurückkehrten, sah ihnen mehr als ein Augenpaar erwartungsvoll entgegen; man sah sofort, daß dort kein Brautpaar zurückkam, aber auch von einer Entzweiung war nichts zu merken, sehr zur Erleichterung von Onkel Tobias, der Hermann Krüger besonders schätzte. — —

Von dem Ball, der tags darauf die „erste" Gesellschaft von Prinzwalde im Kasino versammelte, hörte Sabine dann nur durch die Brüder, und die ließen sich, wie Rika sich ausdrückte, „jedes Wort aus dem Munde ziehen".

Zu viel Fragen mochte Sabine auch nicht stellen, um nicht aufzufallen. Martin erzählte, daß Lena Schmidtborn überraschend hübsch in einem seegrünen Seidenkleid ausgesehen hätte, und Hans-Tobias meinte:

„Na, ‚hübsch' ist 'n bißchen übertrieben, wir wollen sagen ‚ganz nett'. Den Bürger schmachtet sie ja nach allen Regeln der Kunst an — soll mich doch wundern, ob er anbeißt."

„Macht er ihr den Hof?" fragte Sabine und bemühte sich, ihrer Stimme einen möglichst gleichgültigen Tonfall zu geben.

Der Bruder zuckte die Achseln.

„Ganz unberührt scheint er nicht zu bleiben — aber ob er an Verloben denkt, erscheint mir noch sehr zweifelhaft. Mutter Schmidtborn als Schwiegermutter wird ihm auch nicht allzu verlockend erscheinen."

„War Hilde von Stürmer da?" fragte Rika.

„Nein, sie ist doch noch nicht siebzehn, und früher läßt ihre Mutter sie vernünftigerweise nicht ausgehn", antwortete Hans-Tobias.

„Hat sie dir das anvertraut?"

„Selbstverständlich!" Der Student warf der kleinen, schnippischen Schwester einen niederschmetternden Blick zu. „Uebrigens Schmidtborn, dieser Affe, tat sich blasiert und tanzte fast gar nicht."

Rika machte ein durchaus zufriedenes Gesicht, unterdrückte aber wohlweislich die Antwort, die sie gerne gegeben hätte: „Vielleicht hat er andere Gründe dafür." — —

Es war in den Ferientagen Tauwetter eingetreten und die schöne Aussicht auf eine amüsante und genußreiche Schlittschuhbahn auf der Spree war buchstäblich zu Wasser geworden.

Während Martin trotz des schlechten Wetters viel draußen umherlief und sich mit Freunden traf, benutzte Hans-Tobias die letzten Ferientage zum gründlichen Arbeiten. Er hatte sich mehrere Bücher mitgebracht, über denen er den ganzen Vormittag saß und entsetzte seine weiblichen Angehörigen mit Bemerkungen, wie „Es ist gar nicht so einfach, das Rückenmark in den Kopf zu bekommen" oder auch „verkrame mir meine Eingeweide nicht", womit er natürlich das betreffende Buch meinte.

Im großen und ganzen verliefen die Ferien sehr angenehm für alle. Onkel Tobias war besonders stolz auf seine beiden stattlichen, studierenden Neffen und zeigte sich möglichst viel mit ihnen und als sie abreisten, steckte er jedem von ihnen ein blankes Zwanzigmarkstück in die Hand.

VIII.

Ueber ein Jahr war vergangen. Hans-Tobias stand schon dicht vor dem Physikum, Martin hatte in allen Fakultäten herumgehört und geforscht und arbeitete jetzt nun allen Ernstes auf den philosophischen Doktor hin. Er war fest entschlossen, sich ganz der Journalistik zu widmen, aber davon durfte der Vater und Prinzwalde überhaupt erst etwas erfahren, wenn er den Doktortitel erworben und irgendeine feste Stellung hatte; vorläufig glaubte man noch allgemein daran, daß er den Oberlehrerberuf ergreifen wolle.

Sein Verhältnis mit Agnes Mielicke bestand noch immer. Sie war ihm bequem und angenehm, immer vergnügt, mit einem schlagfertigen Berliner Mutterwitz begabt, und hatte ihn schon manchmal auf ganz gute Ideen gebracht, wenn er seine kleinen Berliner „Lichtblitze", die nun ab und zu in einer größeren Zeitung erschienen und ihm einen sehr willkommenen Zuschuß einbrachten, verfaßte. So war sie ihm geradezu eine Hilfe, er hatte sich Hans-Tobias' Warnungen und Kritiken ein für allemal verbeten. Er dachte natürlich mit keinem Gedanken daran, sich irgendwie an sie zu binden, und daß Frau und Fräulein Mielicke sehr bestimmte Pläne, ihn betreffend, hegten — davon ahnte er nichts

Hans-Tobias war von den Arbeiten für das Examen so in Anspruch genommen, daß er sich wenig um den Bruder kümmern konnte, und da dieser ihm sichtlich auswich, sahen sie sich eigentlich nur selten. Wenn Martin nach Hause kam, schlief der Aeltere meistens schon, und morgens schlief dann Martin sehr lange, oder er tat wenigstens so, bis Hans-Tobias aus dem Zimmer war.

Da Hans-Tobias nun Agnes Mielicke kaum jemals mit Martin zusammen sah, sie aber öfter mit ihren beiden anderen Verehrern, dem schönen Briefträger u. dem Friseur, überrascht hatte, beunruhigte er sich nicht mehr über Martins Liebelei. —

In Prinzwalde hatte sich nicht viel verändert; es ging dort alles langsam seinen Gang weiter. Man redete in der Stadt viel von einer bevorstehenden Verlobung Lena Schmidtborns mit Doktor Bürger, aber Sabine konnte und wollte es nicht glauben, gerade, weil dieses Gerede nun schon so lange ging. Hatte man nicht auch ihre Verlobung mit Hermann Krüger als ganz sicher verkündet? Sie hatte gerade in der letzten Zeit Bürger öfter einmal gesprochen, nach der Kirche, auch einmal draußen auf dem Friedhof, als sie gegangen, der Großeltern Gräber zu besuchen und in Ordnung zu halten. Stets hatte ihr Gespräch damit begonnen, daß er nach den Brüdern fragte und war dann auf allgemeine Themen gekommen; Sabine hatte das Gefühl gehabt, daß sich mehr und mehr feine Fäden des Verständnisses zwischen ihnen knüpften.

Einmal, ganz kurz, hatten sie auch von Tante Ulrike gesprochen, und Sabine hatte gemeint: „Sie hat ihre sehr guten Eigenschaften, aber sie ist ein wenig romantisch veranlagt und hat eine lebhafte Phantasie, da kombiniert sie sich öfter Geschichten zusammen, die sich in Wirklichkeit ganz anders verhalten."

Sie hatte ihn nicht angesehen dabei, aber er wußte natürlich, daß sich ihre Bemerkung auf die ja nun schon lange zurückliegende Taktlosigkeit der alten Dame beziehen sollte, und er mußte ein Lächeln unterdrücken.

Er wußte auch ohne Fräulein Ulrike Noths Versuche, sie beide zusammenzubringen, daß Sabine Noth ihn liebte, sie war ja so durchsichtig und klar, und ihr sichtliches Bemühen, unbefangen und kühl zu erscheinen und sich nichts zu vergeben, rührte ihn.

Ihn selbst zog sein Herz zu ihr, die äußerlich und in ihrem ganzen Wesen so war, wie er sich seine Frau gewünscht hätte, aber er war eine kühl überlegende Natur, und sein Verstand warnte ihn und hieß ihn noch abwarten. Er lief ja in keine Gefahr und wußte, daß er nur die Hand auszustrecken brauchte. —

Rika hatte die Schule verlassen, und es hatte in der Familie langes Ueberlegen gegeben, was aus ihr werden sollte. Es war zwar anzunehmen, daß sie sehr bald heiraten würde — immerhin, Tante Ulrike, die auch einst eine Schönheit gewesen, war ein warnendes Beispiel — und keinesfalls konnte sie nichtstuend zu Hause bleiben und darauf warten. So hatte sie erst einmal Schneider- und Wäschenähstunden und sollte auch einen Putzmachekursus nehmen.

Fräulein Hovedank, die Schneiderin, wunderte sich immer von neuem, wie viel Ideen und guten Geschmack die „kleine Noth" zeigte, und verzieh ihr deshalb ihre offenkundige Faulheit und Nachlässigkeit, wenn es sich um das eigentliche Nähen handelte. Und wenn sie bei einem Tadel gleichgültig meinte: „Ach, das werde ich ja doch einmal nicht brauchen", und den hübschen Kopf dabei in den Nacken warf, so glaubten das nicht nur die beiden Nähmädchen, die sie schrankenlos bewunderten, sondern auch die gestrenge Meisterin selbst.

Frau Wegbrot, die Wäschenäherin, die sich rühmen durfte, für ein großes Berliner Geschäft zu arbeiten, war eine alte Freundin Ulrike Noths, und sie drückte auf deren Bitten und geheimnisvolle Andeutungen von einer bevorstehenden reichen und vornehmen Verlobung Rika Noths beide Augen zu über die Trägheit ihrer Schülerin und gab sich den Anschein, ihr zu glauben, wenn sie wieder und wieder einen neuen Vorwand für ihr Nichtkommen fand.

Es war merkwürdig, trotzdem diese romantische und geheimnisvolle Freundschaft zwischen Tante Ulrike und Rika bestand — wenn die Tante einmal eine Gefälligkeit oder Hilfe brauchte, so wandte sie sich nicht an die jüngere Nichte, sondern an Sabine.

(Fortsetzung folgt.)

Weiße Ostern im Obererzgebirge.

Allen wohlerwogenen Bauernregeln zum Trotz und all den todsicheren Voraussagen unserer lieben und bewährten Wettermacher entgegen, haben sich in diesem Jahre weiße Ostern auf das Obererzgebirge herniedergelassen. Wohl hieß es: Weiße Weihnachten — grüne Ostern, und an die „Lichtmeß“ und die Bedeutung des Schnees an diesem Tage hatte man bestimmte Hoffnungen auf einen bald beendeten Winter geknüpft. Aber nichts, rein gar nichts ist eingetroffen. Alles hat uns schmählich im Stich gelassen. Soll man nun Untersuchungen darüber anstellen, wem das dauerhafte Präparat des diesjährigen Schnees zusagt und wem nicht? Nun, die Lager voneinander zu scheiden, ist nicht schwer. Es gibt in diesem Falle eben nur ein Sein oder Nichtsein, nämlich Skisportler sein und nicht.

Osterschnee am Fichtelberg.
Aufnahme am 4. April 1931 von Photohaus Kaden, Oberwiesenthal.

In den niederen Gebirgslagen hat der Schnee den Frühling wohl nicht so aus dem Gleichgewicht gebracht, denn dort ist sein Revier nur noch der Wald, in den er sich allerdings zäh verbissen hat und ihn auch unberührt von allen brennenden Angriffen der Sonnenstrahlen nicht sogleich freigeben wird. Im Kammgebiet des Erzgebirges aber steht das gesamte Landschaftsbild völlig im Zeichen des Winters. Übermannshohe Schneewehen umschließen die Verkehrsstraßen und durch Wald und Feld zieht der Schneeschuh seine Gleise, als sei es um die Weihnachtszeit.

Wenn wir das eben Gesagte im Kreise von Bekannten erzählen, die im Skisport und im Wandern in der Winterlandschaft nicht das finden, was wir ideal nennen, mögen wir vielleicht ungläubig belächelt werden. Deshalb wollen wir unsere Ausführungen schwarz auf weiß mit lichtbildnerischem Beweismaterial belegen, und zwar mit einer Feiertagsausbeute, die sich, wie man landläufig sagt, gewaschen hat. Die nebenstehende Aufnahme, die gewissermaßen den Reigen der Frühjahrsschneeaufnahmen in den letzten Ausgaben des „Illustrierten Erzgebirgischen Sonntagsblatt“ fortsetzt, macht eigentlich jeden Kommentar überflüssig. Der darauf sichtbare DRW-Turm (Turm der Bundestreue) beim Neuen Haus am Fichtelberg ist von Schneewehen, die fast bis zur Hälfte seiner Höhe reichen, eingebettet, und die hier vorüberführende Verkehrsstraße, im Sommer einen prächtigen Ausblick auf die höchsten Erhebungen unseres Obererzgebirges gewährend, gräbt sich wie ein Hohlweg durch den haushohen Schnee. Das hier im Bilde Festgehaltene ist jedoch nicht die einzige derartige Stelle im Kammgebiet, sondern es gibt deren noch viele andere. P.

Annaberg und die Salzburger Emigranten.

Es war eine schlimme Zeit für die Salzburger evangelischen Christen vor genau 200 Jahren. Wohl hatte man ihnen eine private Ausübung ihres Glaubenskultes zugestanden, aber nur unter der Bedingung, daß sie ihre Namen bekanntgaben. Am 3. August 1731 versammelten sie sich nun und gründeten an einsamer Stelle im Schwarzachtal den „Salzbund“ (wobei die Anwesenden aus einem Salzfaß Salz als Zeichen ihrer Gemeinschaft am Evangelium genossen), gleichzeitig gaben sie ihre Namen an. Die unerwartet große Anzahl von Protestanten machte den Erzbischof von Salzburg scheu, und er setzte alle Hebel in Bewegung, um durch Exekutionen verschiedenster Art ihren Wiedereintritt in die katholische Kirche zu erzwingen. Als das aber nicht gelang, erließ er ein Emigrationspatent, nach dem die Salzbündler binnen 8 Tagen das Land unter Zurücklassung ihres Gutes und ihrer Kinder zu verlassen hatten. Auf besondere Einwirkungen hin wurde das Edikt wohl abgeschwächt und der Termin hinausgeschoben, aber an der Landesverweisung wurde ungeachtet dessen, daß man damit das Land seiner besten Kräfte und seines wirtschaftlichen Wohlstandes beraubte, festgehalten. So nahmen 30 000 protestantische Salzburger Abschied von ihrer herrlichen Heimat und zogen, nachdem die Ausweisung am Reformationstag ergangen war, von November 1731 bis weit in das kommende Frühjahr hinein mit den wenigen Habseligkeiten, die man ihnen mitzunehmen gestattete, in fremdes Land. Welch hehrer Geist mag sie beseelt haben und wie unwandelbar fest mag ihr Glaube, der neue Glaube der Reformation, gewesen sein, der auch den unsagbaren Strapazen und Entbehrungen auf der langen Wanderung durch die vielen Vaterländer der Deutschen widerstand. Hauptsächlich Preußen, in kleinerem Maßstabe auch Sachsen und andere deutsche Staaten, bereiteten den Flüchtlingen eine neue Heimat, machten sie seßhaft und fügten ihren Völkern, da die Vertriebenen doch die Intelligenz des Landes Salzburg darstellten, diese als wertvolle Bestandteile hinzu.

Der Weitblick dieser Landesherren mag auch den Ratsherren der Bergstadt Annaberg eigen gewesen sein, denn im März 1732 sandten sie an Kurfürst August den Starken König von Polen, ein Gesuch folgenden Inhalts:

„Ew. kgl. Majestät geruhen, sich in tiefster Devotion vortragen zu lassen, was maßen, nach denen im vorigen Seculo zu vier verschiedenen Malen allhier entstandenen großen Feuersbrünsten die damals aus 1300 Häusern bestandenen Stadt bis auf 540 zusammengeschmolzen, folglich verschiedene hundert Feuerstätten ungebaut und wüste liegen blieben. Da nun besage öffentlichen Zeitungen anjetzo viele Tausende Protestenten aus dem Salzburgischen emigrieren und sich in den Schutz und Lande anderer benachbarter Reichsstände begeben, so halten wir unsres wenigen Erachtens alleruntertänigst davor, es sollten erwähnte Emigranten, so aus einem bergichten Lande kommen, allwo eben wie hier zu Lande Bergwerk gebauet wird, in hiesiger Gegend zu wohnen und zu Wiederaufbauung und Peublierung der abgebrannten Stadt sich nicht ungeneigt finden lassen. Ew. kgl. Majestät überlassen wir dahero, ob dieselben dergleichen Emigranten in hiesigen Landen und besonders in hiesiger Stadt sich niederlassen allergnädigst zu erlauben geruhen wollen und ob wir wenigstens unsres Orts die allhier wüsten Brandstätten in die öffentlichen Leitungen zum Wiederaufbau setzen und solche öffentlich feil- und ausbieten mögen.“

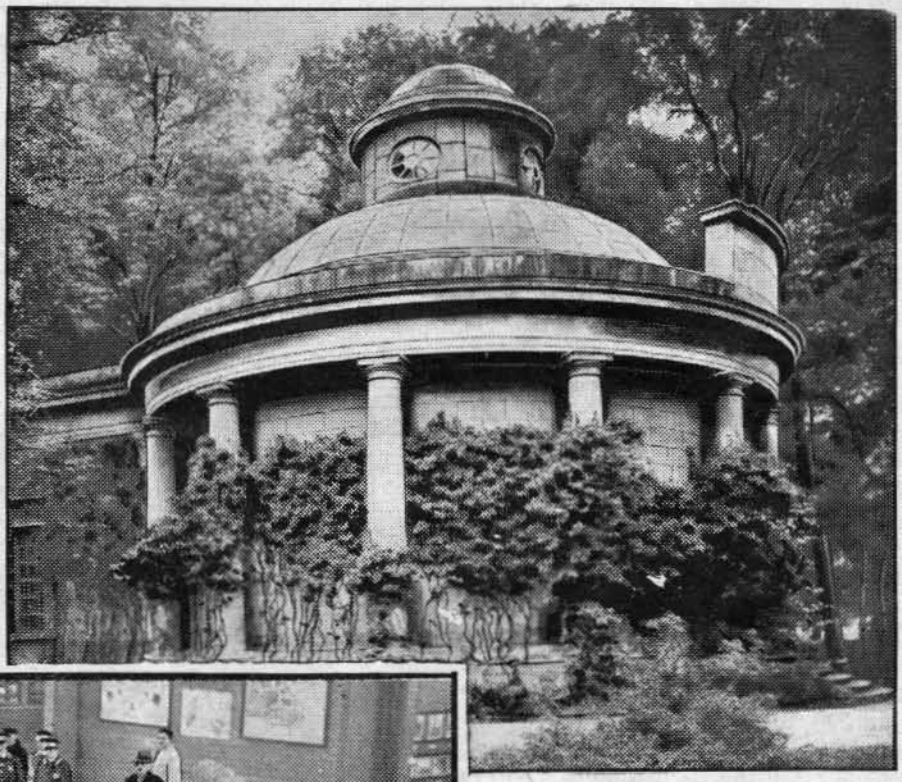
Das Gesuch, in dem der traurige Niedergang der Stadt Annaberg als Folge furchtbarer Schicksalsschläge deutlicher kaum zu Tage treten konnte, fand auch Genehmigung des Kurfürsten, die am 7. April 1732 von Warschau aus erteilt wurde. Man war also bereit, einer Schar von Salzburger Emigranten am Pöhlberg gastliche Siedlungen zu geben und wollte, wie aus dem Schreiben des Rates hervorgeht, das Gute mit dem Nützlichen verbinden. Dieser Plan kam aber nicht zur Vollendung.

In diesem Zusammenhang teilt der Chronist mit, daß die seinerzeit in Sachsen für die Ausgewiesenen gesammelte Landeskollekte rund 30 000 Taler betrug. Die Ephorie Annaberg hatte hierzu allein 981 Taler und 15 Groschen beigesteuert.

Aktueller Zeitbilder-Dienst.

Zum 10jährigen Todestag der ehem. Kaiserin Auguste Viktoria.

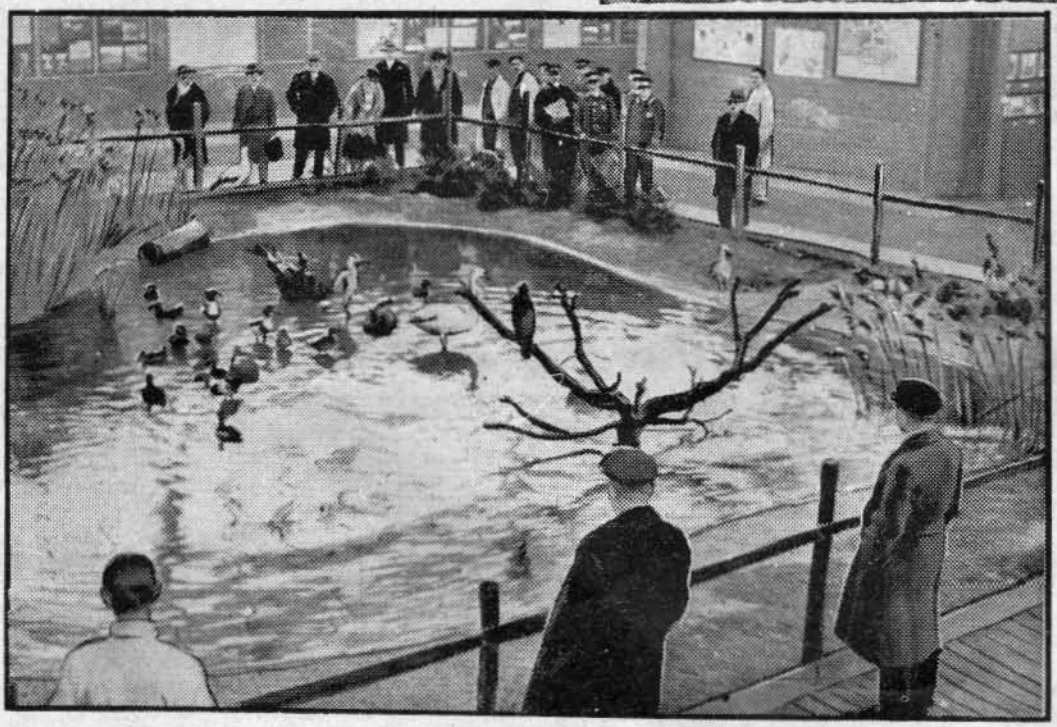
Die letzte Ruhestätte: Der Antike Tempel in Potsdam.



Vor 10 Jahren, am 11. April 1921, starb die letzte deutsche Kaiserin Auguste Viktoria in Doorn, wohin sie Kaiser Wilhelm II. ins Exil gefolgt war.

Die Verstorbene war die am 22. Oktober 1858 geborene Tochter des Herzogs Friedrich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg. Ihre Vermählung mit dem späteren Kaiser Wilhelm wurde am 27. Februar 1881 vollzogen.

Naturschutz-Ausstellung in Berlin.

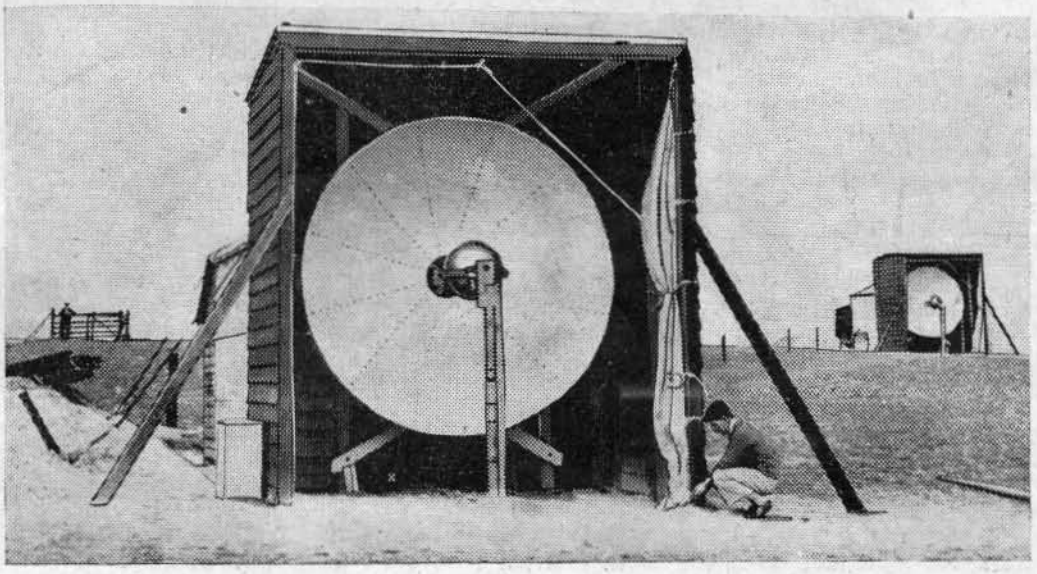


Ein künstlicher Teich in der Ausstellung, auf dem lebendes Vogelwild nistet.

Die Osterwoche in Berlin ist diesmal dem Gedanken des Natur- und Heimatschutzes gewidmet. Anläßlich des 9. Naturschutztages wurde in den Hallen am Kaiserdamm eine Ausstellung eröffnet, die eine interessante und lehrreiche Schau auf allen Gebieten der deutschen Naturschutzbewegung bietet.

Drahtloses Telephongespräch mit gerichteten Wellen über den Kanal.

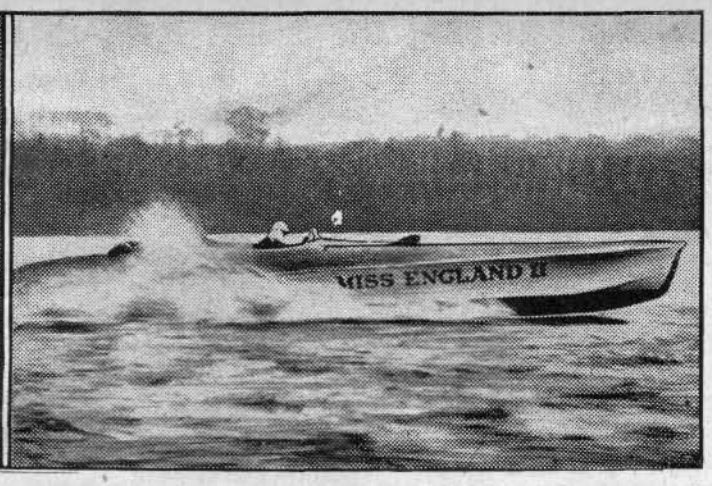
Die Reflektorenanlage bei Dover.



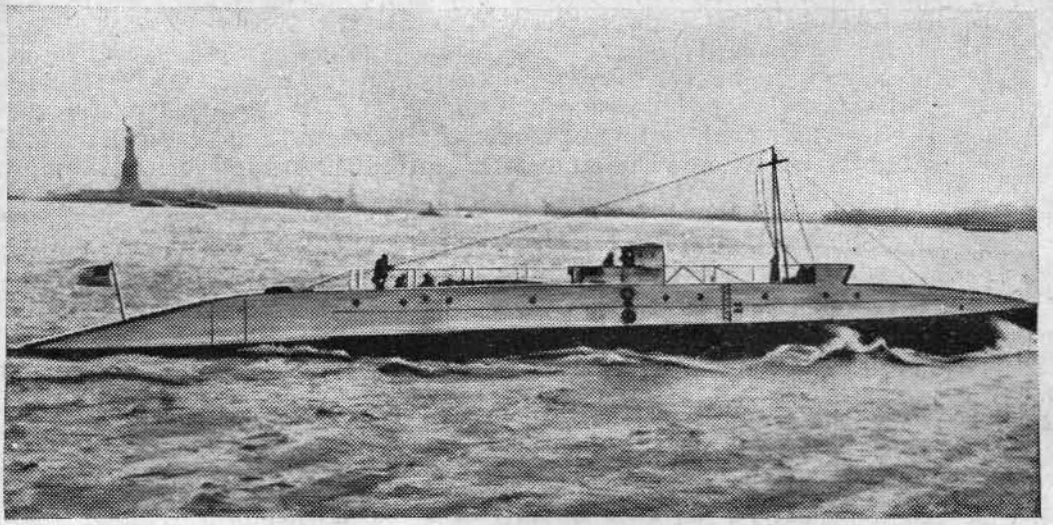
Zwischen Dover und Calais wurde eine neuartige Erfindung auf dem Gebiet des Radiowesens erprobt. Mittels riesiger Reflektoren, die in kurzen Abständen voneinander aufgestellt wurden, wurden Wellen ausgesandt, die nur von entsprechenden Gegenempfangsanlagen aufgenommen werden konnten.

Neuer Motorboot-Weltrekord: 166,5 Stundenkilometer.

Rekordfahrer Kaye Don und das Rennboot „Miß England II."



Der erst vor kurzem von dem Amerikaner Gar Wood aufgestellte Weltrekord für Motorboote ist aufs neue überboten worden. Dem Engländer Kaye Don gelang es, eine Stundengeschwindigkeit von 166,5 Kilometern zu erreichen, d. h. 4 Kilometer pro Stunde mehr als Gar Wood.

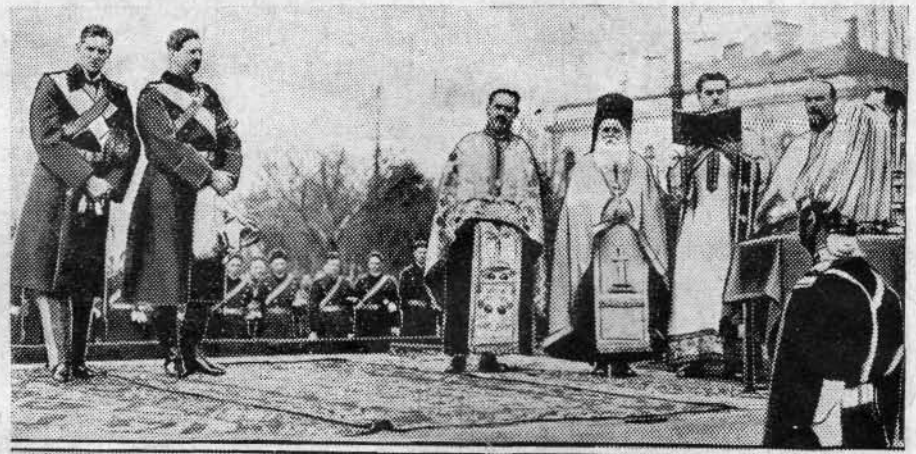


Das Wilkins-Uboot „Nautilus" fahrtbereit.

Der „Nautilus" nach der Schiffstaufe im Newyorker Hafen.

Das Unterseeboot des Nordpolfliegers Wilkins, mit dem der Pol unter dem Eise erreicht werden soll, ist jetzt startbereit und wurde in einem feierlichen Akt, an dem auch der Enkel Jules Vernes teilnahm, auf den Namen „Nautilus" getauft.

König Carol II. von Rumänien bei der Vereidigung der jungen Rekruten.



Oben: Carol II. (Zweiter von links) mit seinem Bruder Nikolaus, rechts die Spitzen der rumänischen Geistlichkeit.

Unten: Der Archimandrit spricht den Rekruten die Eidesformel vor.

In Bukarest fand die feierliche Vereidigung der neuen Rekruten statt, der König Carol zum ersten Mal seit seinem Regierungsantritt beiwohnte.

Besonders interessant an diesen Bildern sind die Uniformen des Militärs, das ganz nach deutschem Vorbild aus der Vorkriegszeit eingekleidet ist.

Die Einweisung des neuen Rektors am Staatsrealgymnasium Annaberg i. Erzgeb.,

Oberstudiendirektor R. Hamann.

Oberstudiendirektor Rudolf Hamann,
fand am 8. April 1931 im Festsaal der Schule statt.

Oberstudiendirektor Hamann wurde am 29. Februar 1884 in Dresden geboren und besuchte nach der Bürgerschule das Annenrealgymnasium zu Dresden, dessen nachmaliger Rektor, Prof. Dr. Lohmann, bestimmend für die Wahl des Studiums wurde. Der Abiturient von 1903 widmete sich dem Studium der Mathematik, Angewandten Mathematik und Physik an der technischen Hochschule in Dresden und der Universität Rostock, hörte u. a. bei den Universitätsdozenten: Geheimrat Dr. Krause, Dr. Helm und Dr. Staude, denen er wertvollste Anregungen verdankt. Nach Ablegung des Staatsexamens in Dresden für Mathematik, Angewandte Mathematik, Physik, 1. Stufe, am 4. Februar 1910 war der nunmehrige Rektor vom 1. April 1910 bis 1. Oktober 1910 Mitglied des praktisch-pädagogischen Seminars am Staatsrealgymnasium Annaberg. Hier waren es Rektor Meutzner, Konrektor Korselt, die maßgebend für seine unterrichtliche Entwicklung wurden. In der Zeit vom 1. Oktober 1910 bis 30. September 1911 fiel der Militärdienst beim Schützen-Füsilier-Regiment „Prinz Georg Nr. 108" in Dresden, dem sich vom 1. Oktober 1911 bis 30. Juni 1912 Fortsetzung und Beendigung des Probejahres am König-Albert-Gymnasium in Leipzig als Vikar mit Übernahme von Vertretungsunterricht anschloß. Unter dem 1. April 1912 erfolgte die Berufung als nichtständiger Wissenschaftl. Lehrer an das Staatsrealgymnasium in Döbeln, am 1. Juli 1913 die Ernennung zum Oberlehrer.

Mit Wirkung vom 1. Oktober 1914 wurde Rektor Hamann an das König-Albert-Gymnasium zurückversetzt. Seine Kriegsdienste als Leutnant der Reserve wurden durch Krankheit unterbrochen. Er kehrte Mai 1915 zur Lehrtätigkeit an das König-Albert-Gymnasium in Leipzig zurück und wurde unter dem 1. Dezember 1923 zum Studiendirektor ernannt.

Möge reicher Segen auf der verantwortungsreichen Tätigkeit des neuen Rektors ruhen, zum Wohle der ihm anvertrauten Jugend, zu seiner eigenen wissenschaftlichen und pädagogischen Befriedigung und zur Mehrung des Ansehens des Annaberger Staatsrealgymnasiums.

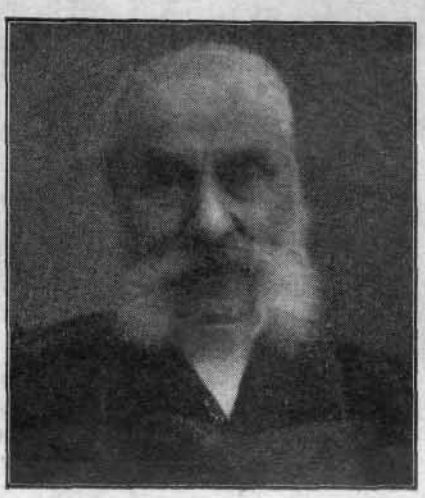
Zwei Veteranen von 1870/71 feiern ihren 85. Geburtstag.

Friedrich Lorenz in Schönfeld.

Straßenwart i. R.
Friedrich Lorenz in Schönfeld
wurde anläßlich seines 85. Geburtstages durch Uebersendung eines Bildes des Reichspräsidenten v. Hindenburg mit eigenhändiger Unterschrift ausgezeichnet. Er ist Mitgründer des Militär- und Kriegervereins zu Mauersberg und gehört ihm seit 1874 an. Veteran Lorenz hat beim 3. Infant.-Reg. 102 gedient. 1870/71 nahm er an folgenden Schlachten und Gefechten teil: St. Privat, Verdun, Beaumont, Sedan, Nuart und Belagerung von Paris. Trotz seines hohen Alters ist er noch gesund und rüstig. Der Militär- und Kriegerverein Mauersberg ehrte seinen Mitbegründer durch ein Glückwunschschreiben. Möge es dem rüstigen Altveteran vergönnt sein, sich noch recht viele Jahre seiner Auszeichnungen zu erfreuen.

Gutsauszügler
Karl Reuter in Schönbrunn
konnte am 26. März ebenfalls seinen 85. Geburtstag feiern. Auch er ist Kriegsteilnehmer von 1870/71 und hat sich vor dem Feinde bewährt. Selten gute geistige und körperliche Frische sind auch ihm vergönnt und ein prächtiger gesunder Humor ist ihm sein langes Leben hindurch ein getreuer Begleiter gewesen. Möge der Lebensabend dieses echten Erzgebirgers auch fernerhin ein gesegneter sein.

Karl Reuter in Schönbrunn.



Eduard Papsch-Annaberg.

Ein treuer Leser des E. A. W.

Schuhmachermeister
Eduard Papsch-Annaberg,
beging in vollster geistiger Frische und körperlicher Rüstigkeit am 25. März seinen 85. Geburtstag. Der Hochbetagte wohnt bereits 40 Jahre im Grundstück Kleinrückerswalder Straße 23. Wir wünschen ihm, daß es ihm noch recht viele Jahre vergönnt sein möchte, in den ihm so lieb gewordenen Räumen zu wohnen und hoffen auch weiterhin mit ihm durch unsere Zeitung in ständiger Verbindung zu bleiben. „Glück auf!"

Druck und Verlag: Felix Thallwitz i. Fa. C. O. Schreiber. Verantwortlich für die Schriftleitung: Willy Thallwitz, Annaberg.